

Rohn - Nieren
 außer Verband...
Lohnarbeit
 Angebots unter 10...
Sichere
 nachweisbar...
Für Kleider
 Wer gibt...
Aufträge
Preis u. St.
 auch in...
Witt. Dersch
Textilfabr
Lüpferei
Teufel
Auto 3 bis
Obst- u. Zier
Richard Dausen
ich!
ante!
kauf
ehend.
und Pelzmäntel
Ausführung.
ungen!
Pelze!
ng!
ingen!
aus
bertusstr. 46
straße.

Westdeutsche Illustrierte Zeitung

September 1924

Verlag W. Girardet

Nr. 36

Die Gründung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf

Wenn je steht heute Deutschlands Eisenwirtschaft im Mittelpunkt wirtschaftlicher und politischer Betrachtung, ihre Stellung in der Welt ist seit vielen umstritten. Vor dem Kriege erreichte die Erzeugung Englands, Frankreichs und Belgiens zusammen nicht mal die 20 Millionen Tonnen Eisen. Deutschland war damals noch ein kleiner, aber aufstrebender Staat. Die Eisenindustrie war der Stützpfeiler der Nation. Die Hüttenleute waren stolz auf ihre Arbeit und auf die Produkte, die sie schufen. Sie wollten ihre Interessen vertreten und ihre Stimme hören lassen. Deshalb gründeten sie den Verein Deutscher Eisenhüttenleute. Dieser Verein sollte die Interessen der Hüttenleute in Deutschland und im Ausland vertreten. Er sollte auch die Zusammenarbeit zwischen den Hüttenleuten fördern und die Entwicklung der Eisenindustrie unterstützen. Der Verein wurde am 1. Januar 1881 gegründet. Seitdem hat er eine lange Geschichte. Er hat viele Erfolge erzielt und ist heute einer der wichtigsten Verbände der Eisenindustrie in Deutschland.



Hochöfen. Radierung von H. Steinbauer

werden, dessen erster Vorsitzender Leopold Hoesch wurde. — Im Jahre 1861 wurde der 62 Mitglieder zählende Verein aus Zweckmäßigkeitsgründen Zweigverein des Vereins Deutscher Ingenieure. Diese Verbindung blieb fast zwei Jahrzehnte hindurch bestehen, bis die weite Ausdehnung des Vereins, seine großen Beziehungen zu ausländischen Fachvereinen und die enorme Vergrößerung der Hüttenindustrie als ratsam erschienen ließ, den Verein wieder selbstständig zu machen. So wurde denn am 1. Januar 1881 der „Verein Deutscher Eisenhüttenleute“ gebildet. Den Vorsitz bekleidete Karl Lueg, Generaldirektor der Gutehoffnungshütte, der dieses Amt im Zweigverein seit 1878 bekleidete und es 27 Jahre lang führte. Während dieser Zeit gelangte der Verein zu hoher Blüte. Als Lueg im Jahre 1903 25 Jahre Vorsitzender gewesen war, wurde er von der damaligen Hauptversammlung dadurch geehrt, daß man aus Dankbarkeit für die unvergeßlichen Verdienste, die der Genannte sich um den Verein und um das deutsche Eisenhüttenwesen erworben hat, eine goldene „Carl-Lueg-Münze“ prägte, die alljährlich einmal für hervorragende Verdienste um das Eisenhüttenwesen durch den Vorstand des Vereins verliehen wird. Vom Mai 1905 bis April 1917 bekleidete Kommerzienrat Dr.-Ing. e. h. Fr. Springorum, Generaldirektor des Stahlwerks Hoesch, das Amt des Vorsitzenden. Von 1918 an ist er Ehrenvorsitzender. Nach Dr. Springorums Rücktritt übernahm Generaldirektor Dr.-Ing. A. Döbler den Vorsitz. Die Geschäftsführung des Vereins, die anfangs F. Osann innehatte und dann 35 Jahre lang in den Händen von Dr.-Ing. e. h. Schredder lag, wird seit 1917 von Dr.-Ing. Peterfen ausgeübt. Das hauptsächlich durch eine Spende von F. A. Krupp Ende der 90er Jahre erbaute Geschäftshaus an der Jakobstraße in Düsseldorf

ein Rundschreiben, in dem sie zur Gründung eines Vereins für Eisenhüttenleute aufforderten. Diese Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. In einer Versammlung am 3. November 1860 wurde ein Ausschuss gewählt, der den Herren Leopold Hoesch aus Düren, Reiner Daelen aus Hörde und aus Haspe i. W., den Vätern des erwähnten Rundschreibens. Schon im November 1860 konnte in einer gleichfalls nach Düsseldorf berufenen Versammlung der Technische Verein für Eisenhüttenwesen gegründet werden.

Der Verein wurde am 1. Januar 1881 gegründet. Seitdem hat er eine lange Geschichte. Er hat viele Erfolge erzielt und ist heute einer der wichtigsten Verbände der Eisenindustrie in Deutschland. Der Verein hat sich für die Entwicklung der Eisenindustrie eingesetzt und hat die Zusammenarbeit zwischen den Hüttenleuten gefördert. Er hat auch die Interessen der Hüttenleute in Deutschland und im Ausland vertreten. Der Verein ist heute ein wichtiger Bestandteil der Eisenindustrie in Deutschland.

Die Enttäuschung

Von Ilse Reich

Schenk ein, den Wein, den holden!" ruft Brandt, der immer poetisch zu zitierten liebt, und haucht dabei in seine Hände, "der erste Stammtisch im Jahr, liebe Freunde, Winterbeginn, Oktober: das muß mit Wein gefeiert werden!"

Er schenkt dem Doktor, dem Studienrat und dem Stadtsyndikus die Römer voll. Dann erhebt er sein Glas: "Am farbigen Abglanz haben wir das Leben, sagt der Dichter, liebe Freunde. Und so haben wir den Sommer am besten in der Erinnerung: ruhe der langen, gemüthlichen Oktoberabende, und erst recht im Wein, zu dem ich euch heute einlade. Proßt!"

Die Gläser stoßen funkelnd aneinander, dann sagt der Doktor, der gern lästerliche Reden führt: "So —, und nun soll jeder, da wir alle bekanntlich noch Junggesellen sind und darum schlecht verteidigte Herzen haben, ein Erlebnis aus dem Sommer zum besten geben! Eine Urlaubsbeichte also! Ich für meine Person habe einen famosen kleinen Späß erlebt, und gewisse andere Leute sehen mir auch danach aus!"

"Eine Reisebekanntschaft habe ich gemacht, alle Achtung!" beiläufig der Stadtsyndikus zu versichern.

"Und ich eine Jugendliebe wiedergegesehen," setzt melancholisch der Studienrat hinzu.

"Na, Brandt, und Sie?" forscht der Doktor.

"Ja, eine Enttäuschung erlebt," sagt der trockene.

Der Doktor reißt sich die Hände. "Fein! Also jeder hat was auszupacken! Brandt mit seiner Enttäuschung soll anfangen, weil er heut Gastgeber ist. Na proßt, oß Fründ, es lebe die Enttäuschung, die dich dieser Tafelrunde erhalten hat!"

Brandt wehrt ab. "Keine Urach! Aber ich kann euch meinetwegen die Kleinigkeit erzählen. Ich will euch nicht vorgreifen, Freunde: aber solchen Erlebnissen, wie Reisebekanntschaft und Jugendliebe darf man nie zu nahe kommen! Sie haben alle die Enttäuschung in der Tasche, wie der Briefträger: immer denkt man, wenn er einen auf der Straße anhält, er wird nun eine Sensation von einem Briefe hervorziehen, und nachher ist's eine Rechnung!"

"Stimmt, stimmt!" nickt melancholisch der Studienrat, und der Stadtsyndikus macht ein nachdenkliches Gesicht und saugt an seiner Zigarre, um sich gleich darauf wieder am blauen Dunst zu freuen, den er sich vormacht.

Brandt steckt sich eine Zigarette an, schlägt die Beine übereinander und sagt:

"Nun will ich euch auch verraten, wie ich zu dieser trübseligen Weisheit gekommen bin. Durch eine Enttäuschung, wie ihr wißt." Er blüht eine Weile zur Rede, als stünde dort ein Stichwort geschrieben. "Also," ermannt er sich dann, "ich bin bekanntlich wegen meines Rheumas — in unserer Sumpfsgegend wird's ja keiner wieder los — dies Jahr nach Bad Gastein gegangen, wo ja auch der alte Wilhelm und der alte Bismarck sich immer wieder Jugendfrische aus den Thermalbädern holten. Sehr schön dies Gastein, wildromantisch, ein tiefes, enges Tal zwischen mächtigen Bergwänden, aber viel Schatten, infolgedessen Kühle und Feuchte. Und das Publikum — na, viel Eleganz, weltliche und halbweltliche, viel Perlen, viel falsche Zähne, viel Bäuche, viel Pubiköpfe, Gesichter, in denen Zahlen standen oder Veressenheit oder Hochmut, viel Reichtum, aber wenig Vornehmheit. Kurz, ich langweilte mich bald. Und dabei die Aussicht, drei Wochen nur abzusitzen."

Brandt trinkt sich Mut und fährt schneller fort: "Also pilgerte ich fast täglich zu einem Café, das auf halber Kammhöhe hoch über der Talsohle liegt, am längsten in ganz Gastein Sonne hat und auf einem langen, herrlichen Waldweg zu erreichen ist. Da las ich Wiener Zeitschriften, sah mir die Leute an, ließ mir die letzte Sonne auf den Budel brennen und wartete darauf, daß ich etwas erleben möchte. Na, das kam denn auch, und noch heute — der Oberkellner erzählte es mir am Tage meiner Abreise —, noch heute bewahrt jenes Café einen allerliebsten kleinen Gegenstand auf, der die grausamste Enttäuschung meines Lebens umschließen sollte."

"Nanu?" macht verblüfft der Doktor.

"Die Trägerin dieser Enttäuschung", fährt Brandt fort, "war natürlich, worauf ihr ja längst gelaunert habt, ich sehe es euren Gesichtern an, eine bildschöne junge Frauensperson. Vielleicht dreißig. Fein, zierlich, vornehm, — nicht mit so eitlem, bdem Modegesicht wie die andern. Sie trug, was mich sehr passend und geschmackvoll dünkte, ein lichtgrünes Stridkostüm zu einer weißen Spitzenbluse, reizende, feste graue Wildlederhüfte und einen grauen Filzhut: so sieht sie eines Tages in jenem Café. Schöne graue Wildlederhüfte liegen neben ihr auf dem Tisch, und mit den langgliedrigsten Händen, die ich je gesehen, blättert sie in einer Zeitschrift. Keinem Modejournal, Gott bewahre, sondern in einem gediegenen, geschmackvollen Blatte, in dem sie sich festzulesen scheint, was mich sehr für sie einnimmt. Dann bringt ihr der Kellner mit der ganzen Fülle von Geschirren und Bestecken, die in Österreich üblich ist, Erdbeereis, heiße Schokolade und Kuchen. Sie zahlt sofort mit einem anscheinend reichlichen Trinkgeld, und ich freue mich, daß mein Abenteuer, denn es steht sofort für mich fest, daß diese und keine andere mein Abenteuer werden müsse, ich freue mich, daß mein Abenteuer so gut bei Appetit ist."

Nach einem bezaubernden Stück der Kapelle, bei dem sich unsere Augen schon ein wenig anschnackelten, frage ich mutig hinüber, denn meinen Tisch hatte ich sogleich ihrem benachbart ausgewählt, "Mozart, nicht wahr?" Worauf sie lebhaft nickt und den Namen des Stückes nennt, den ich vergessen habe. Ich sehe, was mir je viel wichtiger zu wissen ist, daß sie bezaubernde Zähne und vollendete Manieren hat bei einer

offenkundigen Weltgewandtheit. So kommen wir in ein leichtes, lächelndes Gespräch von Tisch zu Tisch, ach, es war wohl die glücklichste, bewegteste Stunde des Jahres für mich! Der liebe Wiener Dialekt, den sie spricht, macht mich verrückt vor Freude. Wir sprechen von Salzburg, das sie natürlich auch kennt, vom Theater und von der modernen Musik —, da ereilt mich das Schicksal in Gestalt meines Nachbarn in meiner Pension, eines langweiligen und schwachen Mannes. Hätte ich, bevor dieser Unausstehliche kam, mich einfach an den Tisch der Hölle gesetzt, ich bin sicher, ihr wie mir wären die peinlichen Erinnerungen erspart geblieben, denen wir beide jetzt zu tragen haben!"

"Na, nun bin ich aber neugierig!" ruft der Doktor und schlägt sich auf sein gerundetes Knie, ehe er wieder zum Glase greift. Brandt entflammt eine neue Zigarette und er wieder ansieht.

"Nun, während ich also unter dem langweiligen Börsengespräch zu Abenteuer hinüberschiele, habe ich den schwachen Trost, daß auch sie von dem behelligt wird. Eine hübsche, schlank, schwarze Dame läßt mit den entzückten Worten: "Aber grüß Gott, Baronin Emp, wie schaut's denn?" sich statt dem Tisch der Lieblichen nieder, und dann wird auch dort drüben fürchterlich geschwaht, was ihr ja von zwei Damen auch denken könnt. Na, tut nichts, unentwegt hinüber, denn die Blide der Schönen pürschen sich immer wieder mir heran, nicht etwa verführerisch, sondern lieb, herzlich, gut, fröhlich. Morgen gehen wir zusammen spazieren, morgen brauchst du armer Keel dich langweilen! Morgen freuen wir uns zu zweit des holden Sommers an einem Tisch! Und plaudern, plaudern! Dabei spielen ihre Lippen unnachahmlich mit einer Rose, die neben ihr auf dem Tische liegt."

Einmal nimmt sie auch ihr Handtäschchen, ein hübsches, silberdoppeltäschchen und zieht daraus nicht etwa einen Kamm oder einen Spiegel oder eine Lippenstift, wie ich es bei den andern Damen zu sehen gewohnt war, sie zieht einfach ein Taschentuch hervor, kein läppisches, zerknülltes Epitaph, sondern ein wirkliches, vernünftiges, ausgewachsenes Taschentuch, was mich sehr für sie einnimmt und mich überzeugt, daß sie ein sehr solider Mensch sein muß." Brandt tut einen tiefen Seufzer, ehe er mit energiegeladener Stimme weiterredet.

"Also das zarte Augenspiel geht fort, da höre ich zu meinem Entsetzen die Dame sagen: "Kommen's, Baronin, es ist Zeit, um halb geht die Vorstellung. Meine holde Unbekannte erhebt sich, wirft mir noch einen Blick zu, ergreift ihre Handschuhe, ihren roten Sonnenschirm, ihre Rose und verschwindet in der schwarzen Dame das Café. Sie schlagen den Weg ein nach Bad Gastein, der Himmel gebe es, ihr morgen Abschied zu nehmen!"

Unter die Augen kommen will! Weile sehe ich von meinem Platz beiden Gestalten und den roten Schirm den Höhenweg entlang, dann kommt ein Quertal, und meinen Blicken entwandnen, auf verläßt mich auch mein Freund, um andere Bekannte zu suchen, und nun wandert mein Blick über hüllter Schwermut auf den Boden der Hölle, wo die Hölle geleitet. Er ist leer, ein welkes Blatt, ich sehe da: was ist das? Hängt da ein Lehn nicht noch das silberne Begnadete Vergeßlichkeit? Sollte es listig dagelassen sein? Gelaberrde für den Alter? Ja, ja alles zuzutrauen! Ihr nicht mehr möglich. Aber ich ziehe das Täschchen an mich nehmen, karte vielleicht finden, und dann Fremdenbüro ihre Pension. Und dann stehe ich morgen Hotel oder ihrer Villa, ihr das Verlorene, und eine schaft, nein mehr: eine ist geschlossen! Ich gebe zitternd auf den verlassenen Tisch zu, das Augenblick, da ich das glatte, des Täschchens wie Fischschuppen meinen Fingern fühle, durchdringt der Gedanke: die andern Gäste dich ja glatt für einen Dieb halten, du jetzt mit dem silbernen einer fremden Dame darangebeim Wirt eines Cafés gehört zunächst dem Wirt so korrekt zu sein, wie der immer gerne möchte, gebe ich dem köstlichen Schlüssel zu Abenteuer rasch zum Wirt, dies hier sei liegengeblieben, gäbe es ihm, und vielleicht in dem Täschchen einen seine Besitzerin, der ich es übermitteln gern bereit sei. — und aus ihr grinst die größte



Mädchen. Radierung von C. O. Bauer (Mit Genehmigung von Franz Danzhaengl, München)

Wir öffnen seelenvergnügt die Tasche — und aus ihr grinst die größte Enttäuschung meines Lebens mir entgegen!"

"Was war darin?" drängt der Doktor.

Brandt antwortet eine lange Zeit nicht. Dann fragt er launend: "Raten? Ihr ratet's nicht!"

"Eine Visitenkarte, Witwe Auguste Schulz, Hühneraugenoperateurin, ähnlich," wagt der Syndikus.

"Ach wo —, natürlich ein dicker Liebesbrief von einem andern oder andern!" triumphiert schadenfroh der Studienrat.

"Ein Trauring!" ruft der frivole Doktor.

Brandt schüttelt den Kopf. "Eure Phantasie spottet nur der Größe der Enttäuschung!" Er blüht von einem zum andern. "Etwas Komisches, etwas etwas Erschreckendes: Kinder, das hätte ich mir gefallen lassen! Es war Schlimmeres, etwas Peinliches!"

"Nun, Menschenkind, schließ Sie doch los!" ruft ungeduldig der Doktor. Brandt senkt die Augen und sein hübsches Gesicht wird rot, während die Tischplatte spricht: "In dem Täschchen waren zwei silberne Teelöffel Namenszug des Cafés!"